

B. WISSENSCHAFTLICHER TEIL

Über die Abhängigkeit der Goldhähnchen von der Fichte

Unter dieser Überschrift hat Herr Sunkel im 26. Jahresbericht der Vogelkundlichen Beobachtungsstation „Untermain“ die Frage aufgeworfen, ob die Goldhähnchen (in erster Linie das Sommergoldhähnchen) von dem Vorhandensein der Fichte so abhängig seien, daß sie erst mit dem allgemeinen Anbau dieses Baumes in vielen Gegenden Deutschlands heimisch werden konnten; er hält diese Annahme auf Grund der Tatsache, daß Goldhähnchen auch in Wacholder, Lebensbäumen und Efeu brütend gefunden werden, für unbewiesen. Um diese Frage zu beantworten, darf man aber, wie ich glaube, nicht in erster Linie von der Nistökologie der Goldhähnchen ausgehen, sondern muß ihre Nahrungsökologie betrachten. Aus dieser Schau gesehen, erweisen sich aber beide Goldhähnchenarten doch wohl vom Nadelholz, von Fichte, Tanne und Kiefer, abhängig. Palmgren hat in seiner Schrift „Zur Biologie von *Regulus regulus* und *Parus atricapillus*“ 1932 auch den Grund dargelegt, weshalb die Goldhähnchen bei ihrem Nahrungserwerb auf Nadelholz angewiesen sind; er liegt im anatomischen Bau des Beugemuskels der hinteren Extremitäten der Goldhähnchen, die es diesen, im Gegensatz zu den Meisen mit einem anderen Bau des Beugemuskels der Beine, erschweren, die dünnen, schwankenden Zweige der Laubbäume abzusuchen, sich wie die Meisen verkehrt unter die Zweige aufzuhängen und über die „gewöhnlichen“ Stellungen hinaus in eine Lage zu gehen, in der sich der Schwerpunkt nicht mehr im großen und ganzen über den Füßen befindet. Palmgren gibt eine Reihe instruktiver Abbildungen des verschiedenen Baues des Beugemuskels bei Meisen und Goldhähnchen. Es sind also anatomische Ursachen, die es den Goldhähnchen wenn nicht unmöglich, so doch schwer machen, wie die Meisen die dünnen schwankenden Endzweige der Laubbölzer nahrungsmäßig auszunutzen, und die sie veranlassen, die starrereren Zweige der Nadelhölzer zu befliegen. Selbstverständlich schließt die anatomische Besonderheit der Beinmuskeln nicht aus, daß die Goldhähnchen hier und da auch Nahrung im Laubholz suchen, wie man sie ja in den Zugzeiten nicht ganz selten durch Gebüsch und Kronen der Laubbölzer schlüpfen sieht. Im großen ganzen aber ist ihre Nahrungsökologie auf das Nadelholz abgestellt. Vermutlich werden auch in den Fällen, in denen Goldhähnchen außerhalb des Nadelwaldes in Parks und auf Friedhöfen nisten, einzelne Koniferen und Koniferengruppen nicht fehlen, in denen sie ihre Nahrung suchen können. Weshalb das Sommergoldhähnchen in Spanien auch in den Korkeichenwäldern leben und nisten kann, bedarf noch der Klärung; vielleicht liegt die Lösung darin, daß die Blätter der Korkeiche in Anpassung an Trockenheit und Wärme lederartiger und starrer sind als die unserer Laubbäume, und daß deshalb das Befliegen und die Ausnutzung der Zweige erleichtert ist.

Sind die Goldhähnchen nach ihrer Nahrungsökologie auf Nadelholz angewiesen, so bedingt ihr offenbar äußerst wenig plastischer Nestbauinstinkt sogar als

Regel ihre Gebundenheit an ganz bestimmte Nadelhölzer, in der Hauptsache an Fichte. Um das Hängenest zu befestigen, bedarf es mehrerer herabhängender Zweiglein, die zwischen sich einen Raum von ca. 10 cm haben, und diese Voraussetzungen bietet in erster Linie die Fichte. Daher keine Goldhähnchennester in Kiefern, in denen sie jedoch sehr gern ihrer Nahrung nachgehen und sie deshalb im Winter zahlreich bevölkern; so haben auch die in Hessen seit Jahrhunderten auf Buntsandstein und anderen Böden stockenden Kiefernwaldungen oder die endemischen Kiefernwaldungen östlich der Elbe im Winter einen reichen Besatz von Wintergoldhähnchen, während sie vom Frühjahr ab keinen Goldhähnchenbestand mehr haben (sofern nicht Wacholder als Unterstand einzelne zum Nisten zurückhält). Die von der Fichte gebotenen Möglichkeiten, das Nest aufzuhängen, scheinen u. U. auch Wacholder, Lebensbaum und Efeu zu bieten. Aber das Nisten in diesen Holzarten bleibt doch immer eine recht große Ausnahme. Außerdem aber — und das zeigt die Abhängigkeit der Goldhähnchen vom Nadelholz als ihren Nahrungsbiotop — ist m. W. auch in diesen Sonderfällen noch kein Nest gefunden worden, dessen Träger weitab von Nadelholz gestanden hätte, also etwa in von Nadelholz isolierten, selbständigen Wacholderheiden. Immer steht in solchen Fällen der Wacholder in Beziehung zu Nadelholz, sei es als Unterholz unter Kiefern oder in unmittelbarer Nachbarschaft des Nadelholzes. So standen auch die von L. v. Boxberger gefundenen Goldhähnchennester, wie er mir selber geschildert hat, und in der gleichen Pflanzenformation, in Wacholder unter Kiefern, habe ich mit ihm zusammen nach den Goldhähnchennestern in der Schorfheide (Mark) gesucht. In Finnland fehlt das Goldhähnchen nach Palmgren in fichtenfreien Wäldern vollkommen; wenn es dort im Wacholder nistet, dann also wohl auch in Verbindung mit Fichtenwald.

Insgesamt wird man also, wie ich glaube, sagen dürfen, daß die Goldhähnchen durch ihre Nahrungsökologie und auch durch ihre Nistökologie trotz gelegentlicher Ausnahmen — und sie bleiben immer Ausnahmen — fest an den Nadelwald gebunden sind, und daß sie deshalb erst dann in einer Landschaft heimisch geworden sein können — auf dem Zug sind sie sicher schon immer durchgewandert —, nachdem Nadelholz angebaut worden war. Ludwig Schuster

Neues Auftreten der Türkentaube (*Streptopelia decaocto*) in Hessen

Ich habe bereits im Jahresbericht 1950/51 über die Türkentaube als Gast- und Brutvogel in Hessen eingehend berichtet. Nach den hier vorliegenden Beobachtungen aus nahezu allen hessischen Landesteilen gewinnt man den Eindruck, als ob der Invasionsdrang der Türkentaube in unser Gebiet merklich nachgelassen habe. Neuere verbürgte Beobachtungen liegen außer den nachstehenden von Dr. Reinhardt, Eschwege, nicht vor. Die Verbreitungstendenz innerhalb Hessens dürfte also auch heute noch den Stand einnehmen, wie er von mir im 24. Jahresbericht unserer Beobachtungsstation skizziert worden ist. Lediglich Kandlinger (Deutsche Jäger-Zeitung, Das Waidwerk, 1951, Nr. 15, S. 312) brachte in der Zwischenzeit die Beobachtung eines Paar Türkentauben auf dem hohen, mitten im Park liegenden Gebäude des Pumpwerkes Hattersheim Anfang Mai 1951. Ich bin mir jedoch darüber im klaren, daß trotz des großen vogelkundlichen